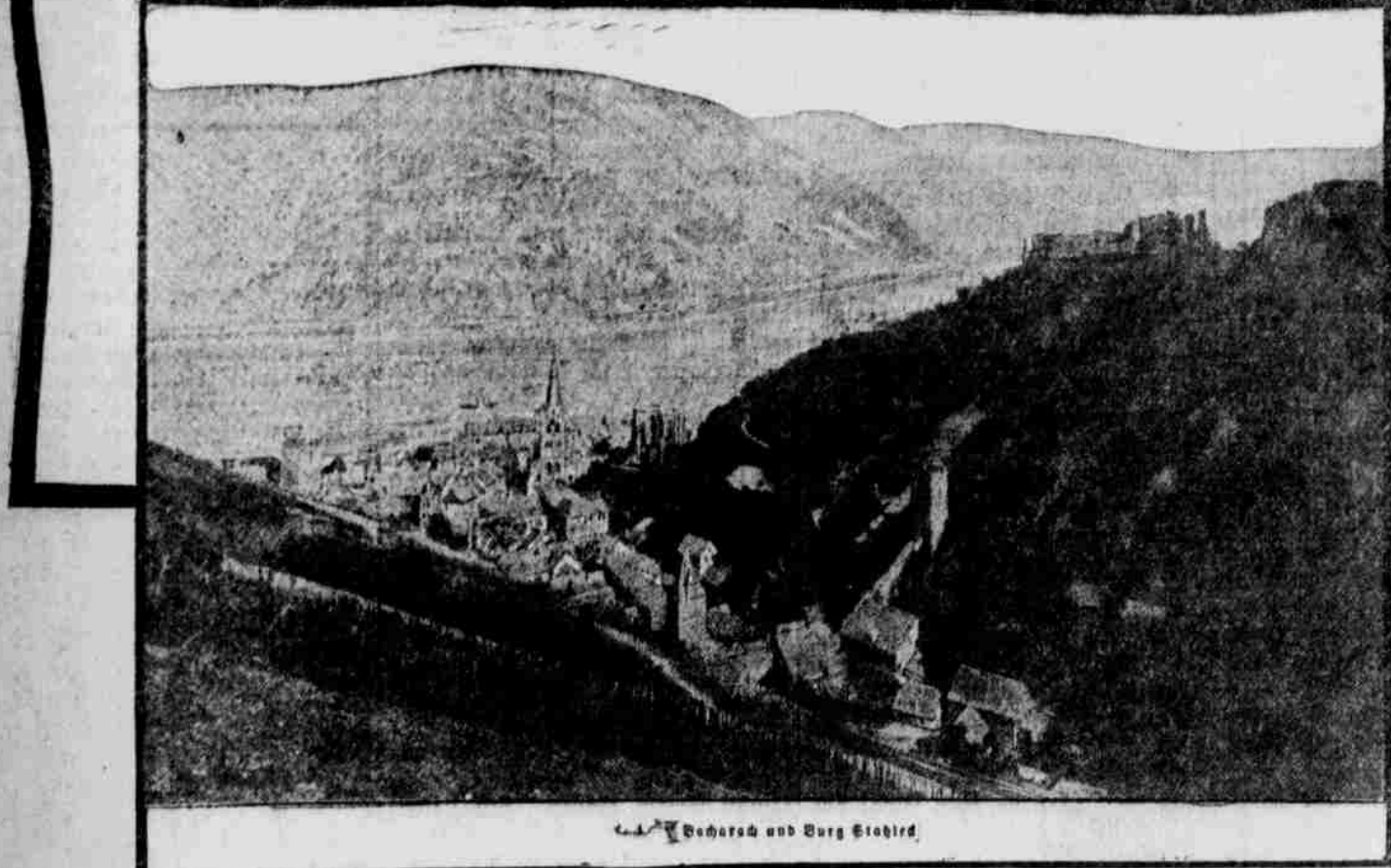


Bilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.



BACHARACH

„Zu Bacharach am Rheine.“



Bacharach und Burg Stahler

Die klaren Fluten des Stromes tragen uns rascher als es uns lieb ist an den träumenden Burgen und den lebendigen Rheinfelsen vorüber. Aus dem Wäldchen, das bei Lorch in das Rheintal mündet, weht ein kalter, scharfer Bergwind über das Wasser.

Vom linken Ufer des Stromes grüht ein ragender Felsen, von farnigen Klüften umgeben, die Ruinen der Burg Hirsberg. Auch hier fanden die Schiffer ehedem Gelegenheit, einen Zoll zu entrichten, selbst der König Adolf, als er zur Kaiserkrönung nach Aachen fuhr, wurde aufgefordert, diesen alten Brauch zu ehren. Und auch diese Burg theilte das Schicksal der meisten Burgen dieser Gegend, sie wurde in den wehselvollen Kriegereignissen zerstört und wieder aufgebaut, und wieder zerstört und wieder aufgebaut — so oft, bis sie eines Tages als Trümmer liegen blieb. Aber nicht nur aus verfallenen Burgen, sondern auch aus mancher kleinen Stadt an den Ufern des Rheins tritt uns das harte und rauhe Mittelalter entgegen. Bacharach steigt vor unseren Augen auf.

Dort hören wir zum ersten Male von der geschäftlichen Rheinrinne, der Lorelei, die Clemens Brentano also besingt: Zu Bacharach am Rheine wohnt eine Rheinweibin; sie war so schön und feine und sie hat drei Zehn

und brachte dies zu Schanden der Männer einst; was ihren Liebeshanden war keine Rettung nicht. Der Bischof ließ sie laden vor gerichtliche Gewalt, und mußte sie begnadigen, so schön war ihre Gestalt. Er sprach zu ihr gerührt: „Du arme Lorelei, wer hat dich denn verführt zu dieser Sünderei?“ „Der Bischof, laßt mich stehen, ich bin des Lebens müde, Welt leidet mich weder, der mich in's Kluge sieht.“

Meine Augen sind zwei Klammern, mein Arm ein Handtuch, o laßt mich in die Flamme, o laßt mich mit den Stab!“

„Ich kann dich nicht begnadigen, bis du mir erst besinnst, was ich dir gesagt.“

Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Lorelei, ich möchte denn gebrochen mein eigen Herz entzwei.“

„Der Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott, ist mit den Lieben Gott.“

Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr; den Tod sollt ihr mit geben, drum laßt mich zu euch der.“

Mein Stab hat mich betrogen, hat sich von mir genommen, ist fort von hier gezogen, laßt ich ein fremdes Land.“

Die Klammern laßt und wärme, die Klammern laßt und wärme, die Klammern laßt und wärme, das ist mein Brautstiel.“

Ich selbst mit dein verberben, das Herz ihm mit so wech, vor Schmerzen möcht ich sterben, wenn ich mein Wäldchen seh.“

Drum laßt mein Recht mich stehen, mich sterben wie ein Geist. Denn alles muß verberben, was es nicht bei mir ist.“

Drei Ritter laßt er holen: „Wenig ist es, doch bester, der Befohlen ist dein bester Mann.“

Da sollt ein Wäldchen werden, ein Wäldchen scharf und hoch. Zum Kloster se nun ritten die Ritter alle drei, und traurig in der Wäldchen die schöne Lorelei. „O Ritter, laßt mich gehen auf diese Wäldchen hoch.“

Ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloß.“

Ich will noch einmal sehen nach in den tiefen Klammern und dem Kloster gehen nach Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so hohe, so steil ist seine Wand, doch kommt sie in die Höhe, bis das sie oben stand.“

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflein auf dem Rhein, der soll mein Liebster sein.“

Mein Herz wird mir so müde, es muß ich mein Leben laßt, sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.“

Malersch übertrug den rothen Sandsteinbogen einer gotischen Kirchenruine und die weithinigen Mauerkimmer der oft und heil umstrittenen Burg Stahler das Städtchen Bacharach. Das Schiff

möcht die Fahrt, um an der Landebrücke anzulegen, und in Ruhe können wir das Bild betrachten, dessen einzelne Züge so viele historische Erinnerungen in uns wachen. Die mittelalterlichen Stabklammern, die von der Burg herabkommen und noch fast die ganze Stadt umschließen, machen uns schon klar, daß diese eine lange Geschichte zu erzählen weiß. Im Mittelalter wurde kaum ein Ort mehr genannt als Bacharach, und auch in der zweiten Welt war es überall bekannt. Namen doch von dort die herrlichsten Weine, wie Wittmann's muskatisches Kurzweil aus dem Jahre 1632 uns meldet, worin es heißt:

Zu Rittingberg am Main,
Zu Würzburg am dem Stein,
Zu Bacharach am Rhein,
Hab' ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
„Soll'n sein die besten Wein!“

Wohl haben Bacharach's Nebengefänge eine günstige Lage; denn unterhalb der Stadt macht der Rhein eine Wiegung, so daß auf dieser Stätte die linke Bergwand mehr Sonnenbestrahlung und den warmen Hauch von Eiben empfängt. Aber dennoch ist die Lage nicht so hervorragend günstig, und es sind nur mittelmäßige Weine, die bei Bacharach und in der

Umgebung, so im Wäldchen, das den beliebten Steeger liefert, wachsen. Der hohe Ruf der Weine von Bacharach in früherer Zeit hatte einen anderen Grund. Im Mittelalter war die Stadt der Stapelplatz für die meisten Weine, die im oberen Rheintal und in dem angrenzenden Rheingau, der besten Weingegend Deutschlands, wuchsen. Die zahlreichen Festschlösser im Rhein machten nämlich die Schiffsahrt zwischen Bacharach und Bingen fast unmöglich. Die herrlichen Rheingauer Weine mußten auf Fuhrten nach Bacharach gebracht werden und wurden dort erst auf die Schiffe verladen. So galten sie als Bacharach'ser Weine.

Bacharach hatte sich Heinrich Heine als Hintergrund einer historischen Erzählung ausgesucht, die jedoch unvollendet geblieben ist: „Der Rabbi von Bacharach“. Unser Bild zeigt den Rabbi und sein junges Weib, wie sie auf der Fahrt aus der Heimat ihre Schätze in den Rhein versetzen. Sie sind auf der Fahrt nach dem wäldchen, das die Ermordung aller Juden als Sühne für den mörderischen Tod eines christlichen Knaben beschloffen hat.

Unterhalb des Rheingaus, so heißt Heinrich Heine's Fragment an, wo die Ufer des Stromes ihre lodende Miene verlieren, Berg und Felsen mit trostiger abenteuerlichen Burgruinen sich trotzig abenteuerten; dort liegt, wie eine herrliche Empore; dort liegt, wie eine schaurige Sage der Vorzeit, die finstere uralte Stadt Bacharach. Nicht immer waren so wach und verfallen diese Mauern, mit ihren zahllosen Zinnen und ihren Weithinigen, in deren Lüden der Wind peitscht und die Spagen nist; in diesen arbeitsig häßlichen Lehmgassen, die man durch das zerfallene Tor erblickt, herrschte nicht immer jene Stille. Diese Mauern waren einst hoch und stark, und in diesen Gassen bewegte sich frisches, freies Leben, Macht und Pracht, Lust und

Leib, viel Liebe und viel Haß. . . Wir möchten nicht von einem finsternen, sondern lieber von einem wehmüthigen Eindruck reden, den die Stadt, „eine große Ruine aus einer großen Zeit“, auf den Beschauer macht. Wenig Orte giebt es, die in solchem Maße nach den Dämmern des Mittelalters ausströmen wie Bacharach. Diese engen, gar schlechtpflichtigen Häuser mit ihren zerfallenen an Ertern, Thürmchen und Giebeln, diese finsternen Thormögen und oben diese felsam gemalten Gesimse; es ist, als ob man mitten in das Märchenreich mittelalterlicher Romantik versetzt sei, wenn man nicht durch die und da eingetrete „moderne“ Bauwerke in dieser Illusion wieder geführt würde.

Und dies alles gruppiert sich um eine schöne Kirche, die Peterkirche, im romanischen Stil erbaut, aber in ihrer Zierrichtigkeit schon hinweisend auf die kommende Gotik. In den anmutigsten Formen der Gotik ist hingegen die Werneckkirche erbaut, die freilich wie „enthaupet“ da steht, eine schmerzliche Anklage gegen die alles zerstörende Zeit. Im dreißigjährigen Kriege hat Bacharach mit der über der Stadt gelegenen Burg Stahler die Schrecken des Krieges durchkosten müssen. Die Franzosen hielten die Stadt besetzt. Da kamen, so erzählt die Chronik, die Rheinischen mit Meeresmacht von unten herauf, wogegen die Franzosen wiederlich freilassen, sich aber endlich in das Schloß machten und den Rheinischen die Stadt lassen mußten. Brachten auch nichts, als Zerstörung und Tod, was sich nicht wehrte. Die Bauern aus den Thälern hatten ihr Vieh in die Stadt geflüchtet, und die Franzosen nahmen das Vieh mit ins Schloß, und die Rheinischen mähten sich am Fleische des Viehes. Da ging's über zum Wollten auch die Stadt anfluten, und ihr General, so Rindberghym hieß, versprach ihrer zu schonen, so er

2000 Taler Rheinischer Währung bekäme. Wetam's auch, stande aber dennoch die Stadt in Brand, daß es ein Wehren kostete, sonst wäre sie ein Aschenhaufen worden. Halfen auch die Franzosen von Stahler lösen, so daß man sich zu ihnen nicht versahen. — Ein schweres Verhängnis aber kam über die Stadt, als Ludwig XIV. rüberische Horden sendend und brennend durch die Rheinlande zog. Es war im Jahre 1689 zur Zeit der bittersten Winterfälle, so erzählt O. von Horn, als nach Vorgang der übrigen rheinischen Städte auch an Bacharach die Wehr fiel. Querschnitt schlug die Stunde des Unterganges für Stahler. Ungeheure Pulvermengen waren noch in den Gewölben der Burg. Sie wurden vertheilt an die verschiedenen Stellen derselben, wo man den letzten Widerstand des wackern, aber festsinnigen Bauern erwartete. Die meisten Häuser auf dem Dorfmarkte wurden zerstört, das Dachwerk und Gerölde von St. Werner eingeschmolzen, und auch der übrige, am Berge liegende Theil der Stadt vielfach schwer beschädigt. Dem Knalle folgten die Flammen, Säulen und Stahler war in dem Zustande, wie wir es jetzt noch sehen. Der zweite Akt des schrecklichen Dramas war das Ausbrennen der Thürme der Stadt. Sie hätten nicht nötig gehabt, die Stadt noch besonders anzuzünden, denn überall lehten sich die Häuser an die Seiten der Thürme an; aber, nachdem die Stadt, deren Einwohner drüben auf der Höhe der Wäldchen (heute „Waldchen“) auf dem „Kübbelberg“, in der „Waldchenhöle“ (heute „Wald“) und am jenseitigen Ufer Schutz gesucht, nochmals ausgeplündert war, wurde sie dennoch wieder angezündet, wo die Flammen der Thürme nicht hinreichend bewirkt hatten.

Die Welfenfrage.

Der alte Streit zwischen „Welf“ und „Sachsen“ soll nunmehr, wie es scheint, aus der Welt geschafft werden. Die Häuser Hohenzollern und Welf, die seit 1866 verfallen waren, vollziehen nun ihre Auslösung durch eine doppelte eheliche Verbindung; der einzige Sprößling des Herzogs von Cumberland wird sich mit der einzigen Tochter des deutschen Kaisers vermählen und ein Kaisererbe wird vielleicht die jüngste Tochter des Herzogs von Cumberland werden. Diese Doppelheirat wäre selbstverständlich erst die Folge einer endlichen Lösung der sogenannten Welfenfrage, die schließlich nichts anderes war, als die Frage, wie die Thronbesteigung des Welfenprinzen in Braunschweig zu ermöglichen wäre. Im Jahre 1906, nach dem Tode des Prinzen Albrecht von Preußen

und Prinz-Regenten von Braunschweig, war der Versuch gemacht worden, den ererbten braunschweigischen Herzogthron dem zweiten Sohne des Herzogs von Cumberland, dem Prinzen Ernst August, zu verschaffen. Der Vater und der älteste, im vorigen Jahre so jäh verstorbenen Herzog, hatte zwei Söhne, der zweite Sohn war bereit, auf alle Ansprüche hinsichtlich der Krone Hannover zu verzichten. Dies wurde aber in Berlin nicht für ausreichend gehalten, man verlangte dort vielmehr den letzten Verzicht für sich und seine Agnaten. Diesen Standpunkt Preußens theilte der Bundesrath einstimmig am 12. Januar 1907 durch den Beschluß, daß kein Mitglied dieses Hauses Cumberland in Braunschweig werden dürfe, so lange noch ein Mitglied dieses Hauses Ansprüche auf Hannover aufrecht erhalte.

Angewiesen haben wiederholte Annäherungsversuche zwischen dem Hohenzollernhaus und der Familie Cumberland stattgefunden, die dadurch eine wesentliche Unterstützung erhielten, daß andere deutsche Fürstentümer enge Verbindungen mit Cumberland eingingen, insbesondere das Großherzogthum Mecklenburg-Schwierin, dem auch die deutsche Kronprinzessin angehört. So entspannen sich die Fäden leicht zwischen Hildesheim und Brilon, und der Boden war bereitet, als durch den schrecklichen Autounfall im März vorigen Jahres der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland bei Friesdorf zum Opfer fiel. Kaiser Wilhelm II., dessen Entgegenkommen wiederholt mehr oder minder schroffe Abweiser erfahren hatte, ließ in diesem traurigen Fall alle Empfindlichkeit beiseite und ließ nur die menschlichen Gefühle sprechen. Er entsandte damals zwei sei-

ner Söhne an die Unglücksstätte, ließ dem verstorbenen Prinzen alle militärischen Ehren erweisen und beauftragte der schmerzgeplagten Familie Cumberland seine herzliche, aufrichtige Teilnahme. Diese ritterliche Haltung des Kaisers rührte den tief gebogenen Vater ungemein. Er entsandte seinen nunmehr einzigen Sohn und seinen Schwiegersohn, den Prinzen Max von Baden, nach Potsdam, um seinen Dank abzulassen zu lassen. Von da ab war der Wahn nahezu gebrochen und selbst — es war der 31. März 1912 — rufen die Bemühungen nicht, eine vollständige Ausöhnung zwischen den beiden bis dahin feindseligen Häusern herzustellen. Sach unterliegt wurden sie durch das sympathische Wesen des Prinzen Ernst August, der, seitdem er bayerischer Kaiseroffizier geworden war, dem Kaiser wiederholt näher getreten war. Nun hatte er auch Gelegenheit gehabt,

der Kaiserin und der Prinzessin Vittoria Luise, der einzigen Tochter des Kaiserspaars, seinen Respekt zu bezeugen, und auch auf diese fühligen Damen machte er, wie man schon damals erzählte, den besten Eindruck. Seitdem waren die Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung des Prinzen mit der Kaiserstochter nicht mehr verstummt. Sie erhielten neue Nahrung, als etwa 14 Tage vor der Verlobung Prinz Albrecht gemeinsam mit dem Prinzen Ernst August den Prinzen Max von Baden in Karlsruhe besuchte. Es hieß, daß es sich dabei um eine weitere Verbindung mit dem Hause Cumberland gehandelt habe.

Die Hauptsache war natürlich, nachdem die persönliche Seite der Angelegenheit längst entschieden war, die Regelung der politischen Seite, und diese bereitete naturgemäß die weitaus größte Schwierigkeit. Daß der Herzog von Cumberland,

der seinem sterbenden Vater feierlich gelobt haben soll, niemals auf Hannover Verzicht zu leisten, sich jetzt doch zu diesem Schritt entschlossen habe, wird überall, wo man die nötigen Kenntnisse der Verhältnisse und der Persönlichkeiten hat, entschieden bezweifelt. Man glaubt aber, daß er anderweitige Garantien gegeben habe, die jetzt, wo eine Doppelheirat — oder doch mindestens eine Ehe zwischen seinem einzigen Erben und der Kaiserstochter — beschlossene Sache ist, für ausreichend erachtet werden könnten. Daraufhin würde es möglich sein, den Sohn zum Thronfolger im Herzogtum Braunschweig zuzulassen. Dem würde ja scheinbar der erwähnte Bundesratsbeschluss vom 12. Januar 1907 entgegen. Inzwischen kann ein solcher Beschluß natürlich jederzeit vom Bundesrat umgelassen und durch einen anderen ersetzt werden. Da in diesem Punkte der Bundesrat ausschließlich dem

Standpunkte Preußens Rechnung getragen hat und fragen mußte, so würde es ohne weiteres einen neuen Antrag Preußens, der einen veränderten Standpunkt in der braunschweigischen Frage zum Ausdruck brächte, einstimmig seine Genehmigung erteilen.

Käters war hierüber nicht in Erfahrung zu bringen. Gerade die wichtigsten Stellen, die in diese mit strengster Discretion betriebene Angelegenheit eingeweiht waren, beobachteten natürlich das größte Stillschweigen. So war auch nicht festzustellen, ob es richtig ist, wie ein weiteres Gerücht besagt, daß das Herzogtum Braunschweig bei der Thronbesteigung des Herzogs Ernst August in ein Großherzogtum umgewandelt werden soll. Schließlich hin ungläublich wäre das nicht, es würde neben den Großherzogthümern Oldenburg, Mecklenburg-Strelitz und selbst Sachsen-Weimar eine ganz gute Figur machen.